

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Wilhelm Genanzino: Das Glück in glücksfernen Zeiten. Hanser 2009

vom 6.12.2016

Nach der Vorleserunde brechen eher "glücksferne Zeiten" für unsere heutige gemeinsame Lektüre an: Im "Blitzlicht" wird fast ausschließlich von negativen Leseerfahrungen berichtet. Was für ein unerträgliches Lamento! Wie öde, pseudo-philosophisch, unsympathisch, absurd, bizarr, uninteressant, langweilig, anöndend, unangenehm, abstrus, anstrengend! Der will ja unglücklich sein - wie kann man nur so unfähig sein! Nur zwei Teilnehmer/-innen äußerten sich positiv: Ihnen haben die präzisen Alltagsbeobachtungen, die Komik, die intelligenten Interpretationen und der "Beobachterposten auf das Leben" gut gefallen, auch die Skepsis gegen die Glücksangebote, die die Wirklichkeit im gegenwärtigen Frankfurt bietet.

Der 41-jährige Ich-Erzähler Gerhard Warlich hat über Heidegger promoviert, ist dann aber in einer Anstellung als Organisator einer Großwäscherei gelandet. Dass seine langjährige Freundin Traudel nun ein Kind möchte, schreckt ihn auf aus seinem ruhigen Leben und macht ihn sprachlos. Bei der Eintreibung von Schulden für seinen Chef Eigendorff zeigt er sich nicht durchsetzungsfähig, auch nicht -willig. Ein paar Tage später wird er entlassen, weil er vermeintlich an einer Demonstration teilgenommen hat - doch eigentlich hatte er nur zugesehen und die Anarchisten beneidet, weil sie "ihre Unzugehörigkeit darstellen können". Warlich nimmt den Jobverlust widerstandslos hin. Auch bei der Bewerbung auf eine Stelle als "Allrounder" zeigt er sich unfähig und gedankenversunken. Lieber möchte er eine "Schule der Besänftigung" gründen, deren Konturen und Ziel ihm wohl selbst nicht ganz klar sind. Eine Vorsprache im Kulturrat endet in Missverständnissen. Er tritt versehentlich eine gestürzte alte Frau, als er ihr aufhelfen will, scheint nun endgültig aus der Balance zu geraten und benimmt sich seltsam, bis er von einem Weinkrampf geschüttelt wird. Die herbeigerufene Traudel bringt ihn in eine psychiatrische Klinik und hat ein schlechtes Gewissen deswegen. Aber Warlich fühlt sich in dem geschützten Rahmen wohl und beginnt, über den vorzeitigen Ruhestand nachzudenken.

Dieser Handlungsverlauf tritt im Erzählen jedoch in den Hintergrund angesichts der Reflexionen, die der Ich-Erzähler in seiner isolierten Empfindsamkeit und den Versuchen, die Existenz gedanklich zu durchdringen, an die alltäglichsten Beobachtungen knüpft. Durch die Tage flanierend bringt er seine Wahrnehmungen von Details der Menschen und Standlandschaften mit seiner Gestimmtheit in Verbindung. Er fasst ein banales reales Phänomen (zB. eine Ente, einen Betonbau, den Blick auf einen Kuchen-Esser) knapp und oft überraschenden und treffenden in einem abstrakten Begriff und kommentiert daraufhin sein Beobachten, oft in selbstreflexiven Horizonten, worauf die Erzählung wieder den Handlungsfaden aufnimmt, um die nächste Szenerie, Begegnung oder Beobachtung in gleicher Weise zu bedenken. Die Tragik von Warlichs verpassten Leben stößt oft auf situative Komik, die Melancholie des Helden auf eine heitere Erkenntnis - das Buch ist durchaus nicht durchweg traurig, und manche Groteske hat einen hohen Realitätsgehalt: beispielsweise dass er seine Kollegen bespitzeln muss, um wenig später selbst bespitzelt und beim Nicht-Arbeiten ertappt zu werden.

Im Gespräch wird viel Unverständnis gegen diese passive Lebenshaltung von Warlich formuliert. Er will und kann nicht tun, was man von ihm erwartet. Er bleibt ein Beobachter mit anderen Maßstäben an das Leben, jemand, der in die eigene Intellektualität vernarrt ist, wird gesagt. Oder von ihr umfassen, so wie wir tätigen Menschen von unseren ständigen Projekten in Beschlag genommen sind? Ist er wirklich so verrückt, oder hält er nur Gedanken fest, die wir auch haben könnten, würden wir uns nicht so von uns selbst abwenden in unserem zielorientierten Alltag?

Im Gespräch gelingt es nicht, den Titel des Buches - die Glückssuche - auf den Helden zu beziehen, zu stark setzt sich die Ablehnung seiner Existenzweise in den Vordergrund. Diese Unentschlossenheit und Handlungsabstinenz sei kein Thema der Schülerinnen und Schüler, wird gesagt - die Protokollantin ist sich da nicht so sicher. Aber die vielen spontanen Ablehnungen in unserer Gruppe sind wohl ein Argument gegen eine Empfehlung des Buches für den Literaturunterricht.. cr